

Zeitschrift: Annalas da la Societad Retorumantscha
Band: 113 (2000)

Artikel: Zur Entstehung bündnerromanischer Schriftsprachen (Engadin und Suselva [i.e. Surselva])
Autor: Liver, Ricardo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-236573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Entstehung bündnerromanischer Schriftsprachen (Engadin und Suselva)

Ricarda Liver

1. Einleitung und Problemstellung

Es ist bekannt, dass das Bündnerromanische im Vergleich zu anderen romanischen Sprachen wie Französisch, Italienisch, Okzitanisch und den Sprachen der iberischen Halbinsel den Übergang zur Schriftlichkeit spät vollzogen hat. Erst im 16. Jh. setzt die schriftliche Tradition im Engadin ein, im rheinischen Gebiet sogar erst im 17.

Über die Gründe für das Fehlen einer mittelalterlichen Schrifttradition im Gebiet des Bündnerromanischen und über die Voraussetzungen für die Entstehung einer rätoromanischen Schriftlichkeit im Engadin des 16. Jh.s ist zwar schon einiges geschrieben worden¹; dennoch bleiben noch viele Aspekte näher zu untersuchen. Ziel der folgenden Ausführungen ist es, die wichtigsten Ergebnisse bisheriger Untersuchungen (die vor allem das Engadin betreffen) zusammenzufassen, um dann zu fragen, ob die Verhältnisse im Engadin des 16. Jh.s und diejenigen in der Surselva des 17. Jh.s vergleichbar seien. Inwiefern, so werden wir weiter fragen, ist es auch der Charakter der jeweiligen neuen Schriftsprache?

2. Die Spärlichkeit der Zeugnisse für einen schriftlichen Gebrauch des Bündnerromanischen im Mittelalter

Das fast gänzliche Fehlen von schriftlichen Zeugnissen in rätoromanischer Sprache im Mittelalter erklärt sich weitgehend aus der politischen und kulturellen Geschichte des späteren Graubünden. Die frühe Umorientierung des ursprünglich mit dem italienischen Süden verbundenen Rätien nach dem deutschsprachigen Norden (Eingliederung ins fränkische Reich anfangs 6. Jh., kirchliche Trennung vom Erzbistum Mailand und Übergang zum Erzbistum Mainz Mitte 9. Jh.)

¹ Cf. zuletzt LIVER 1999, 76, 83s., 91–113.

und das dadurch bedingte Fehlen eines rätoromanischsprachigen kulturellen Zentrums können als Hauptgründe für das Ausbleiben einer rätoromanischen Schriftlichkeit im Mittelalter gelten. Dabei darf aber auch nicht verschwiegen werden, dass das rätische Mittelalter auch in lateinischer und deutscher Sprache nur wenig bedeutende Sprachdenkmäler hinterlassen hat².

3. Die Anfänge der bündnerromanischen Schriftlichkeit im Engadin des 16. Jahrhunderts

Wenn im 16. Jh. im Engadin nach diesen ungünstigen Voraussetzungen der vorangehenden Zeit die einheimische Sprache plötzlich mit Erfolg zur Schriftsprache gemacht werden konnte, müssen dafür besondere, neue Bedingungen geherrscht haben. Sicher war die Reformation mit ihrem Anspruch, die evangelische Botschaft den Gläubigen in ihrer Muttersprache zu vermitteln, ein entscheidender Anstoss zur Verschriftlichung des Rätoromanischen. Die Übersetzung des Neuen Testaments ins Oberengadinische durch Giachem Bifrun 1560 und die Umdichtung deutscher Kirchenlieder ins Unterengadinische im *Cudesch da Psalms* durch Durich Chiampel 1562 sind denn auch die beiden Ecksteine, die dem Aufbau der engadinischen Schriftsprache zugrunde liegen. Es wäre jedoch verfehlt, die Voraussetzungen für den Übergang zur Schriftlichkeit im Engadin auf diesen einen Faktor zu reduzieren.

Das ganze kulturelle Klima im Engadin des 16. Jh.s war günstig für diesen entscheidenden Schritt. Eine für ein abgelegenes, weitgehend bäuerliches Hochtal ungewöhnliche geistige Regsamkeit, ein guter, bei den hervorragenden Persönlichkeiten gar aussergewöhnlicher Bildungsstand und ein gestärktes Selbstbewusstsein der Engadiner sind Komponenten dieses Hintergrunds. Ich erwähne kurz einige Fakten, die diese Aussage belegen.

Das rege Interesse der Bevölkerung des Engadins für Kulturelles und Religiöses zeigt sich an den zahlreichen Theateraufführungen durch die Engadiner Jugend im Verlauf des 16. Jh.s; besonders auffällig kommt es in der lebhaften Beteiligung der einheimischen Bevöl-

² Cf. MÜLLER 1971, 88–94.

kerung an der Glaubensdisputation von Susch im Jahre 1537 zum Ausdruck. Aus der ausführlichen Schilderung dieses Streitgesprächs zwischen Anhängern des alten und des neuen Glaubens, die uns Chiampel im 58. Kapitel seiner *Historia Raetica* liefert, ist ersichtlich, dass ein grosses einheimisches Publikum von Laien mit reger Anteilnahme die gelehrte, subtile theologische Fragen erörternde Diskussion verfolgte. Dass die Disputation in rätoromanischer Sprache und nicht etwa lateinisch oder deutsch geführt wurde, ist natürlich Voraussetzung für dieses Publikumsinteresse. Auf der anderen Seite sagt diese Tatsache auch einiges aus über die Beschaffenheit des Engadinischen in dieser vorliterarischen Phase: Wenn es möglich war, eine Diskussion dieses intellektuellen Niveaus auf rätoromanisch zu führen, dann musste die Sprache über Ausdrucksmöglichkeiten verfügen, die weit über das hinausgingen, was man von einem auf die mündliche Kommunikation beschränkten Dialekt erwarten würde.

Die sprachliche Form, in der sich die früheste engadinische Prosa präsentiert (und ich denke hier vor allem an die nicht aus andern Sprachen übersetzten, sondern spontan rätoromanisch redigierten Texte wie die Vorreden von Gallicius zu Bifrun und Chiampel, das Vorwort von Chiampel zu seinem *Cudesch da Psalms* und dasjenige Bifruns zu seiner Übersetzung des Neuen Testaments), fällt durch eine für die Anfangsphase der Schriftlichkeit erstaunliche Elaboriertheit auf: komplexe Syntax mit viel Hypotaxe, Stilfiguren wie Hyperbata, Parallelismen, Synonymdoppelungen usw.³ Diese Elaboriertheit hat wesentlich mit dem gehobenen Bildungsstand der Autoren zu tun, deren sprachliche Kompetenz an Kultursprachen wie Latein, Griechisch, Italienisch und Deutsch geschult war, wo entsprechende Ausdrucksformen seit langem ausgebildet waren. Chiampel schrieb ja auch lateinisch (eine komplizierte Humanistenprosa, die trotz oder gerade wegen ihrer stilistischen Ansprüche die letzte Eleganz verfehlt), und der aus dem Münstertal gebürtige Simon Lemnius, der keine Zeile auf rätoromanisch hinterlassen hat, aber mit seinem antikisierenden Versepos *Raeteis* den (hoffnungslosen) Wettstreit mit Vergil aufnahm, ist ein weiteres Beispiel für die Präsenz humanistischer Bildung im zeitgenössischen Engadin.

³ Genaueres bei LIVER 1999, 105–113.

Dass es zudem ältere, vorliterarische Sprachtraditionen gegeben hat, vor allem im Bereich der Kirchensprache und der Rechtssprache, ist eine schon verschiedentlich hervorgehobene Vermutung, die unter anderem durch die erwähnten Verhältnisse bei der Glaubensdisputation von Susch gestützt wird. Ohne diese älteren Traditionen liesse sich der Charakter der neuen engadinischen Schriftsprache kaum erklären⁴.

Zum Schluss dieser Skizze der Anfänge engadinischer Schriftlichkeit möchte ich ein weiteres Thema anschneiden, das mir für die Erklärung der Situation im Engadin des 16. Jh.s und ganz allgemein für den Übergang von Mündlichkeit zu Schriftlichkeit wichtig scheint.

Die Traditionen, die die Entwicklung einer Sprache beeinflussen, sind äusserst vielfältig. Manche sind im Bereich der Schriftlichkeit angesiedelt, andere wirken über die Mündlichkeit. Beides ist jedoch nicht immer sauber auseinanderzuhalten.

Eine Bestätigung dieser Aussage liefert die Untersuchung der ältesten schriftlichen Tradition im Engadin. Die *Chianzun da la guerra dal Chiasté da Müs*, von Gian Travers 1527 verfasst, gilt als das erste Zeugnis bündnerromanischer Schriftlichkeit. Man mag dieses gut 700 Verse umfassende Gedicht, das die Ereignisse rund um den sogenannten 1. Müsserkrieg erzählt (Travers selbst spielte darin eine wichtige Rolle), ein «volkstümliches» Epos nennen. «Volkstümlich» ist natürlich ein fragwürdiger Begriff, der nach Präzisionen verlangt. «Volkstümlich» kann die *Chianzun da Müs* insofern genannt werden, als der sprachliche Duktus des Gedichts eher einfach, der gesprochenen Sprache nahe ist. Es ist nicht ein Epos mit hohem literarischem Anspruch wie etwa die *Aeneis*, der *Orlando furioso* oder die *Gerusalemme liberata*, um Werke zu nennen, die sprachlich und literarisch elaborierte Höhepunkte in der jeweiligen Schrifttradition darstellen. Dennoch steht auch das Gedicht von Travers in einer epischen Tradition, einer Tradition, in der mündliche und schriftliche Überlieferung zusammenwirken.

⁴ Cf. LIVER 1999, 101–105.

Ich habe an anderer Stelle versucht, die These zu illustrieren, wonach die *Chianzun da Müs* einerseits in einer Tradition mündlich überlieferter politischer Lieder oder Verse in rätoromanischer Sprache steht, andererseits in der Tradition der zeitgenössischen deutschen «Sprüche», einer Gattung von Kurzepen politischen Inhalts⁵. Mit letzterer teilt die *Chianzun da Müs* topische Strukturelemente epischer Dichtung. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass auch die erste, scheinbar «volkstümliche» Tradition, die der mündlich überlieferten politischen Lieder in rätoromanischer Sprache, Elemente epischer Dichtung aufweist, die alt und kulturübergreifend sind.

Wir verdanken die Kenntnis von zwei Fragmenten solcher Lieder der *Historia Raetica* von Chiampel. Chiampel spricht von «cantilene quaedam», die er von seinen Vorfahren singen gehört habe⁶. Neben einem nur vierzeiligen Fragment, das sich auf einen Feldzug der Bündner ins Veltlin im Jahre 1487 bezieht⁷, ist vor allem das etwas längere Fragment eines Liedes über die Heldentaten eines bündnerischen Winkelried, Bart Guglielm aus Ramosch, im sogenannten Hennenkrieg von 1475 von Interesse. In diesen sehr umgangssprachlich konzipierten Versen mit einfacher Syntax, direkter Rede, unbekümmertem Gebrauch von Germanismen:

... mütscha, mütscha, tü Bart Gualgelm,
la vita t'cuosta, schilt e helm

fällt ein Ausdruck auf, der auf den ersten Blick auf die konkrete Kriegsursache anzuspielen scheint (es ging um die Abgabe einer Fastenhenne):

*E ha ho par daschdrür la val d'Ingiadina
Che nun chiaunta giall ne giallina.*⁸

⁵ Cf. LIVER 1999, 94–100.

⁶ PLATTNER 1887, 564 und 597.

⁷ PLATTNER 1887, 597.

⁸ PLATTNER 1887, 562ss.

Der Anfang des ersten Verses (*E ha ho*) ist offensichtlich verderbt. Klar ist der Sinn der Fortsetzung: «um das Tal Engadin (so) zu zerstören, dass (darin) weder Hahn noch Huhn (mehr) kräht».

Parallelen aus altfranzösischer und altokzitanischer Dichtung zeigen jedoch, dass hier ein Topos epischen Stils vorliegt: Die kriegerische Zerstörung vernichtet alles Leben im betroffenen Gebiet, so dass alle Regungen nicht nur der Menschen, sondern auch der Tiere ausgeschaltet werden. Im *Roman de Rou* von Wace heisst es:

*Daneis furent felun(s) e a mal faire isnel,
Ne laissent en Chartrain ne en Duneis bordel,
Ne meisun ne estant...
Ne laissent buef ne vache, genice ne torel,
Porc ne brebiz ne öe ne chievre ne aignel,
Coc, chapun ne geline, ne viel chien ne chäel,
Ne furment en gernier, ne bon vin en tonel.⁹*

Noch näher an unserem Text ist eine Stelle aus dem *Roland occitan*:

*Aras venc Karle, intret en Ronsasvals,
mot trobet mortz cavalliers e cavals,
e non hi cantet ni gallina ni gals,
ni hi manget palafren ni cavals.¹⁰*

Das Fazit aus diesen Beobachtungen lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die neue Schriftlichkeit im Engadin des 16. Jh.s beruht auf einer komplexen kulturellen Situation, die gekennzeichnet ist durch das Zusammenwirken älterer Traditionen, die sowohl innerrätoromanische als auch kulturübergreifende Wurzeln haben, mit neuen gesellschaftlichen Impulsen. Die Anliegen der Reformation inspirieren Persönlichkeiten wie Bifrun und Chiampel dazu, einheimische Sprachtraditionen auf dem Hintergrund humanistischer Bildung und mehrsprachiger Kompetenz fruchtbar zu machen.

⁹ TOBLER-LOMMATZSCH s. *geline*.

¹⁰ Cf. MANDACH 1997, 377.

4. Die Anfänge der Schriftsprache im rheinischen Gebiet

4.1. Überblick über die ersten Schriftwerke in der Sut- und Surselva

Wenn wir uns nun den Anfängen der Schriftlichkeit im rheinischen Raum zuwenden, geht es uns darum, die kulturellen Voraussetzungen und den Bildungshintergrund der Autoren einerseits, die sprachliche Beschaffenheit der frühesten Dokumente andererseits zu charakterisieren. Darauf wird versucht, die Verhältnisse im rheinischen Graubünden im 17. Jh. in Bezug zu setzen zu denen, die wir im Engadin des 16. Jh.s vorgefunden haben.

Vorgängig sollen stichwortartig die wichtigsten Daten und Texte der ältesten rheinischen Schrifttradition in Erinnerung gerufen werden.

1601 publiziert Daniel Bonifaci aus Fürstenu im Domleschg das *Curt mussameint dels principals punctgs della Christianevla Religiun*, eine Übersetzung des protestantischen deutschen Katechismus von J. Pontisella mit einem Anhang, der Regeln des guten Benehmens enthält. Die Sprache ist sutselvisch geprägt, mit einigen Zügen, die aus der ladinischen Tradition stammen¹¹.

Steffan Gabriel, aus dem Engadin gebürtiger protestantischer Pfarrer in Flims und Ilanz, lässt 1611 in Basel ein Unterweisungs- und Erbauungsbuch für die Jugend drucken, *Ilg ver sulaz da pievel giuvan*. Es enthält eine Glaubenslehre, einen kurzen Katechismus, Psalmen in Versform und andere geistliche Lieder. Dieses erfolgreiche Werk (zahlreiche Neuauflagen und Übersetzungen bis ins 19. Jh. belegen seine Beliebtheit) steht am Anfang der surselvischen Schrifttradition protestantischer Ausrichtung.

Im selben Jahr 1611 lässt Gion Antoni Calvenzano, ein gebürtiger Lombarde, in Mailand einen katholischen Katechismus in sutselvischer Sprache drucken: *Curt Mossament et introvidament De Quellas Caussas, las qualas scadin fidevel Christian è culpantz da saver*.

¹¹ Cf. DARMS 1989, 832s.

1615 publiziert Calvenzano, unterdessen Pfarrer im Lugnez, einen neuen Katechismus in surselvischer Sprache, die im Unterschied zur sutselvischen Version weitgehend frei ist von Italianismen¹².

Ein wichtiges Datum in der Geschichte der surselvischen Schriftlichkeit ist dann 1648, das Erscheinungsjahr der Übersetzung des Neuen Testaments durch Luzi Gabriel, den Sohn von Steffan Gabriel.

Auf katholischer Seite ist der Lugnezer Geistliche Balzar Alig (1625–77) der erste, der biblische Texte in der einheimischen Sprache redigiert. 1672 publiziert er in Prag seine *Passiun de nies Segner Jesu Christi pridora dels quater evangelichs â mess giu ent ramonsch della part sura*, 1674 in Chur die *Epistolas ad evangelis sin tuttas domeingias, a firaus...*, die zu einem grossen Teil wörtliche surselvische Übersetzungen von Stellen des Neuen Testaments enthalten.

Neben diesen Standardwerken des katholischen und protestantischen Schrifttums des 17. Jh.s steht eine Reihe von Texten, die direkt mit der konfessionellen Auseinandersetzung der Zeit zu tun haben. Da sind einmal die Schriften, die anlässlich der Konversion des Protestanten Friedrich v. Salis zum Katholizismus (1594 in Paris) verfasst wurden. Sowohl Calvenzano als auch Steffan Gabriel sind als Autoren (Calvenzano als Übersetzer) an dieser konfessionellen Auseinandersetzung beteiligt¹³.

Auch das erwähnte Büchlein, das am Anfang der protestantischen Schrifttradition steht, *Ilg ver sulaz da pievel giuvan* von Steffan Gabriel, rief die konfessionelle Gegenseite auf den Plan. 1618 erscheint in Lyon eine gegen Gabriel gerichtete Schrift mit dem Titel *Anatomia dil sulaz*. Adam Nauli, ein katholischer Geistlicher aus dem Domleschg, anatomisiert darin die Thesen Gabriels Stück für Stück, indem er versucht, den protestantischen Theologen wo immer möglich mit dessen eigener Waffe, der Berufung auf die Bibel, zu schlagen. Gabriel reagiert 1625 auf die Anwürfe des Dr. Nauli mit einer nicht minder polemischen Schrift, die den Titel trägt: *Ünna stadera da pasar qual seig vera cardienscha*.

Schliesslich sei unter den zahlreichen Schriften religiöser Erbauung, die in der Folge die surselvische Literatur vermehren, noch das Werk

¹² Cf. DARMS 1989, 833s.; DEPLAZES 1993, 103ss.

¹³ Cf. DEPLAZES 1988, 3–7.

des italienischen Kapuziners Zacharia da Salò genannt, *La glisch sin il candelier invidada*. Es ist eine Art Kirchen- und Heiligengeschichte, zunächst 1679 in Venedig auf italienisch erschienen, dann von Zacharia da Salò in ein weitgehend an der Sprache des Lugnez, wo er als Pfarrer wirkte, ausgerichtetes Surselvisch übertragen (1685)¹⁴.

4.2. *Kultureller Hintergrund und Bildungsvoraussetzungen der Autoren*

Überblickt man dieses älteste Schrifttum aus dem Raum des rheinischen Bündnerromanischen, fällt sogleich auf, dass der Anteil einheimischer Autoren relativ gering ist. Die beiden Gabriel waren Engadiner, wobei festzuhalten ist, dass der Sohn Luzi 1595 in Flims zur Welt kam und zeit seines Lebens in der Surselva lebte und wirkte. Für den Vater Steffan, der nach dem Besuch der Lateinschule zu St. Nicolai in Chur (1588/89) seine theologische Ausbildung am Carolinum in Zürich erhielt¹⁵, kann man wohl einen ähnlichen Bildungshintergrund annehmen wie für die anderen Engadiner Reformatoren. Insofern setzt er die im Engadin des 16. Jh.s begründete Schrifttradition in der Surselva in surselvischer Sprache fort.

Calvenzano und Zacharia da Salò verfügten als italienische Kapuziner über die in der Zeit übliche Bildung katholischer Theologen. Calvenzano hatte 1608 in Pavia doktriert, Zacharia da Salò gehörte zu den Kapuzinern von Brescia, die der Kardinal Carlo Borromeo mit der Gegenreformation in Graubünden beauftragt hatte.

Wenig Genaues kann dagegen über die Bildung der einheimischen Autoren ausgesagt werden. Balzar Alig, katholischer Pfarrer in Vrin, dürfte seine Ausbildung nach der Vermutung von Toni Halter in einem schweizerischen oder süddeutschen Jesuitenkollegium erhalten haben¹⁶. Noch weniger wissen wir über die intellektuelle Laufbahn der Domleschger Daniel Bonifaci und Adam Nauli. Bonifaci war Lehrer in Fürstenaun – aber was heisst Lehrer in jener Zeit? Adam Nauli war katholischer Geistlicher, muss also eine entsprechende Schulung

¹⁴ Cf. DEPLAZES 1988, 27–32.

¹⁵ Cf. BUNDI 1970, 157.

¹⁶ Cf. HALTER 1971, 201.

durchlaufen haben, was vom Charakter seiner Prosa auch durchaus bestätigt wird.

4.3. Sprachcharakter der ältesten sut- und surselvischen Schriftsprache

Es müsste die Aufgabe einer immer noch zu schreibenden Sprachgeschichte des Bündnerromanischen sein, die Eigenheiten der ältesten sut- und surselvischen Schriftsprache zu beschreiben und die Resultate in Bezug zu setzen zu dem, was über die engadinische Schriftsprache des 16. Jh.s bekannt ist. An dieser Stelle müssen wir uns aus Zeitgründen, aber auch mangels entsprechender Vorarbeiten, auf einige Andeutungen und Perspektiven beschränken.

Andrea Schorta hat in seinen jungen Jahren im *Calender per minga di* von 1934 einen Aufsatz über «Ils vegls scripturs romontchs della Tumliasca» veröffentlicht. Darin äussert er sich begeistert über die sprachliche Qualität der Schriften von Bonifaci, Calvenzano und Adam Nauli:

El (scil. Il romontsch tumliastgin) era ferm e tunava clar e sonor sco il cont dellas auas, che sortan da nos vadretgs per pettans. (SCHORTA 1934, 34)

Schorta vertritt die Auffassung, diese Sprache wäre prädestiniert gewesen, zur Schriftsprache des ganzen rheinischen Gebiets zu werden, und sie wäre es auch geworden, wenn nicht die beiden Gabriel, *umens gigantics* (p. 35), mit ihrer übermächtigen *operusadad letterarica* (sic!, p. 34) auf surselvisch geschrieben und somit eine erfolgreiche Schrifttradition in diesem Idiom begründet hätten. Ich denke, diese Sichtweise verkennt die Tatsache, dass die Surselva im 17. Jh. (wie auch in der Folgezeit) die Sutselva an kulturellem Prestige bei weitem übertraf. Zentren wie Disentis und Ilanz hatte und hat das romanische Mittelbünden nicht aufzuweisen.

Zudem muss gesagt werden, dass die sprachliche Qualität der Schriften der drei Autoren Calvenzano, Bonifaci und Nauli höchst unterschiedlich ist. Calvenzano schreibt im sutselvisch redigierten Katechismus von 1611 eine stark italianisierende Sprache, die gewiss nicht zum Vorbild für eine rätoromanische Schriftsprache getaugt hätte. Die Sprache von Bonifaci dagegen erweist sich, vor allem in den spon-

tan redigierten, nicht übersetzten Teilen des *Curt mussameint*, einer Art Knigge für die Jugend des Domleschg, als einfach, direkt und ungekünstelt¹⁷:

Bigchia schbletschar, scò ün pierg, dintau(n)t cha tij mandigias, bigchia schgrattar igl teu cheu, bigchia traer igl mal-mundügn or digl nâs

Mangear & schantschar insemmel ees da pur. Savents ster-nidar & tussir statt ear mal. (DECURTINS 1888, 30)

Bedeutend souveräner handhabt Adam Nauli das Instrument der Sprache. Er ist seinem Gegner in der Diskussion, Steffan Gabriel, durchaus ebenbürtig. Ein kleines Muster zweier Passagen aus der *Anatomia dil sulaz* von Nauli und aus Gabriels Antwortschrift *Ûnna stadera da pasar qual seig vera cardienscha* mag den Sprachstil dieser beiden Autoren illustrieren. Nauli strukturiert seine Sätze klar und logisch. Die syntaktischen Mittel, die er anwendet, verraten die Schulung an lateinischer Syntax, so im folgenden ein relativer Anschluss und eine Konstruktion, die einen AcI nachbildet. Bildliche Ausdrücke, oft in ironisch-polemischer Absicht gewählt, und umgangssprachliche Phraseologismen beleben den Text:

*Or d'in mal & fauls antecede(n)t vean adinna eгна
faulsa consequenzia: ti hâs si sura fagg la tia co(n)clu-
sion che nus hagian nagotta d'andirar per noss pu-
giaus: la qual chiaussa vai ieu schon mussau non esser
la verdad: & la trâs gîs che na segig egn purgatiери...
& cun tutt metts puschei tiers il text ina scrotta da tia
doctrina per nott che tei posses catschar vi nauau(n)t la
marcanzeia...*

*cuntutt ei maneiuel trêr il pieuel per il nâs, numnada-
meng faschent crêr las tias inuentiouns & proprias chi-
meras.* (DECURTINS 1888, 30)

¹⁷ Es wäre allerdings zu prüfen, was in diesen Anstandsregeln wirklich original ist und was Bonifaci allenfalls aus älterer didaktischer Tradition übernommen hat, etwa aus den weitverbreiteten Lehren des sogenannten Ps. Cato.

Gabriels Sprache ist (nicht zu ihrem Nachteil) weniger raffiniert als die Naulis, syntaktisch linearer, dagegen reicher an bildhafter Rede:

O mes chars Grischuns, arvit ils egl's, lg'ei buca da far per rauba, ner par autras caussas dil Mund, mo par vies perpetten salid...

Cur vos preneits ent daners, schi paseits vos quels a mi-reits, ch'els seien bucca memma lefs, bucca fauls. Ah paseit po er la doctrina da vies perpetten salid; gurdeit po ca quella seic bucca memma leva, bucca faulsa. Paseit po quella cun ünna drechia, gista stadera, la quala vos angonnic bucca. Nu'afflein nus ünna tala sgira stadera? La Bibla ei quella stadera... Quei ca po star ent sin quella duvein nus prender si: quei ca po sin quella bucca star ent, duvein nus, tont sco leva, faulsa muneida frir navent. (DECURTINS 1888, 54)

5. Schluss

Um ein abgerundetes Bild der frühesten surselvischen Schriftlichkeit zu zeichnen, müssten wir weitere Bereiche einbeziehen: die Bibelsprache bei Luzi Gabriel und bei Balzar Alig, die Erbauungsliteratur, vor allem die Schriften von Zacharia da Salò, die geistlichen und weltlichen Lieder, von den Liedern des *Ver sulaz* über das politische Lied *Il Chiet dils Grischuns*, wahrscheinlich von Luzi Gabriel, bis zu den Liedern der *Consolaziun dell'Olma devoziusa*.

Wenn wir abschliessend versuchen, die früheste rheinische Schriftlichkeit aufgrund ihrer wesentlichen Züge mit der Situation im Engadin des 16. Jh.s zu vergleichen, so ergeben sich sowohl Parallelen als auch Unterschiede.

Wie im Engadin sind die konfessionellen Umwälzungen im Zusammenhang mit der Reformation der auslösende Faktor für die Entstehung einer rätoromanischen Schrifttradition. Aber die Situation ist hier, ein halbes Jahrhundert später, eine durchaus andere. Die neue Schriftlichkeit steht weitgehend im Zeichen der Auseinandersetzung zwischen Protestanten und Vertretern der katholischen Gegenreformation, was zur Herausbildung zweier unterschiedlicher Schriftnormen führte, die bis ins 19. Jh., teils sogar bis heute Geltung haben sollten. Am Anfang der protestantischen Tradition stehen die beiden Gabriel, womit ein direkter Zusammenhang mit der vorgängigen engadini-

schen Schriftlichkeit gegeben ist. Die katholische Tradition dagegen ist weitgehend von italienischen Kapuzinern begründet und getragen. Die Verteilung der schriftsprachlichen Aktivitäten auf Engadiner, Italiener und Einheimische ist ein Hauptmerkmal der besonderen Situation in der Surselva.

Andererseits ist beiden Sprachräumen in den Anfängen ihrer Schriftlichkeit eine Öffnung auf andere Sprachtraditionen (die lateinische, die deutsche und die italienische) gemeinsam, «un fatto proprio stupefacente per un popolo montanaro», wie Alexi Decurtins mit Bezug auf die Mehrsprachigkeit des religiösen Liedes in der Surselva des 17. Jh.s sagt¹⁸. Luci Gabriel (wenn er wirklich der Autor ist) hat das politische Lied *Igl Chiet dils Grischuns* zuerst auf deutsch und italienisch, später in einer surselvischen Bearbeitung herausgegeben¹⁹. Es wäre zu untersuchen, wieviel dieses und andere politische Lieder der deutschen Tradition entsprechenden Inhalts verdanken. Auffällig ist, dass in der Surselva die politischen Dichtungen immer Strophenform haben, während sich die ältesten politischen Verse des Engadins, wie wir gesehen haben, an die epische Form paarweise gereimter Verse, deren sich die deutschen «Sprüche» bedienen, anschliessen.

Dass schliesslich auch in der Surselva, wie wir es für das Engadin annehmen können, ältere Schrifttraditionen bestanden hatten, ist eine naheliegende Vermutung, für die es mindestens eine Stütze gibt: die Nachricht, dass 1549 der Bündnisvertrag zwischen dem Grauen Bund und dem König von Frankreich auf deutsch und auf rätoromanisch übersetzt wurde. Das entsprechende Dokument ist leider verloren²⁰.

All dies zeigt, dass zwischen den Anfängen der Schriftlichkeit in den beiden grossen bündnerromanischen Sprachregionen, bei aller Verschiedenheit der Situation im Einzelnen, doch wesentliche Gemeinsamkeiten bestehen, die auf den ersten Blick verborgen bleiben.

¹⁸ DECURTINS 1993, 155s. [Zur Zeit der Redaktion dieses Beitrags war mir der Aufsatz von M. BUNDI: «*Sagogn en sia litteratura e ses documents historics*», 1998 in dieser Zeitschrift erschienen, leider noch nicht bekannt. Das dort analysierte Fragment des «*Litgun da Sagogn*», das BUNDI auf 1571 datiert, stellt ein kostbares Zeugnis für eine Schrifttradition der Surselva dar, die bis ins 16. Jh. zurückreicht. Zudem belegt dieser Text eine schriftliche Verwendung des Rätoromanischen als «*product da litteratura humoristica*», also losgelöst von praktischen Belangen.]

¹⁹ Cf. BEZZOLA 1979, 220.

²⁰ Cf. DECURTINS 1993, 155s.

Bibliographie

- BEZZOLA, R. R. 1979: *Litteratura dals rumauntschs e ladins*, Cuira.
- BUNDI, M. 1970: «*Stephan Gabriel 1570–1638*», in: *Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten*, vol. 1, Chur, 157–172.
- BUNDI, M. 1998: «*Sagogn en sia litteratura e ses documents historics*», ASSR 111 (1998), 7–43.
- DARMS, G. 1989: «*Bündnerromanisch: Sprachnormierung und Standardsprache*», in: LRL 3, 827–853.
- DECURTINS, A. 1993: *Rätoromanisch. Aufsätze zur Sprach-, Kulturgeschichte und zur Kulturpolitik*, Cuira (RR 8).
- DECURTINS, C. 1888–1912: *Rätoromanische Chrestomathie*, Erlangen (13 vol.). Reprint und Register, Chur 1983–1986.
- DEPLAZES, G. 1988: *Funtaunas. Istorgia da la litteratura rumantscha per scola e pievel. Vol. 2: Da las refurmas a la revoluziun franzosa*, Cuira.
- DEPLAZES, G. 1993: *Funtaunas. Istorgia da la litteratura rumantscha per scola e pievel. Vol. 1 (2. ediziun cun la bibliografia actualisada): Dals origins a las refurmas*, Cuira.
- HALTER, T. 1970: «*Balzer Alig †1677*», in: *Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten*, vol. 1, Chur, 200–203.
- LIVER, RICARDA 1999: *Rätoromanisch. Eine Einführung in das Bündnerromanische*, Tübingen.
- LRL = G. HOLTUS/M. METZELTIN/CHR. SCHMITT (ed.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, Tübingen 1988ss.
- MANDACH, A. DE 1997: Rezension von G. GUIRAN/R. LAFONT, *Le Roland 'occitan'*, VRom. 56, 374–382.
- MÜLLER, I. 1971: *Glanz des rätischen Mittelalters*, Chur.
- PLATTNER, P. (ed.) 1887–90: *Ulrici Campelli Historia Raetica*, vol. 1/2, Basel (Quellen zur Schweizer Geschichte 8/9).
- SCHORTA, A. 1934: «*Il vegls scripturs romontschs della Tumliasca*», *Calender per mintga* di 29–39.
- TOBLER-LOMMATZSCH = A. TOBLER/E. LOMMATZSCH: *Altfranzösisches Wörterbuch*, Berlin 1925ss.